

MANUELA OBERMEIER

VERLETZUNG

Kriminalroman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Februar 2016
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016
Umschlaggestaltung: Büro für Gestaltung – Cornelia Niere, München
Titelabbildung: © Dragan Todorovic / Trevillion Images
Satz: Pinkuin, Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Quadraat
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-28747-8

Zwar habe ich während meiner Dienstzeit bei der Münchner Polizei sehr viel gesehen und erlebt, aber dennoch sind alle in diesem Roman beschriebenen Personen und Ereignisse frei erfunden. Jegliche Übereinstimmung oder Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen oder Begebenheiten ist rein zufällig und nicht von mir beabsichtigt. –

Manuela Obermeier im September 2015

Eins

»Macht siebzehn fünfzig.«

Toni zog einen Zwanziger aus ihrem Geldbeutel und reichte ihn zwischen den Vordersitzen hindurch. Einen Moment lang war sie versucht, den Fahrer zu bitten, noch so lange zu warten, bis sie das Haus betreten hatte. Aber es waren kaum mehr als zehn Schritte bis zum Eingang der Pension Maria. Was sollte ihr auf diesen paar Metern schon passieren? Der Stadtteil Alt-Pasing im Münchner Westen war für seine alten Villen bekannt, nicht dafür, eine Hochburg der Kriminalität zu sein.

»Stimmt so«, sagte sie mehr der Form halber, denn der Fahrer hatte noch keine Anstalten gemacht, ihr das Wechselgeld herauszugeben. Toni öffnete die Wagentür und sah rasch über die Schulter. Niemand war hinter ihnen. Kein Auto, kein Fußgänger.

Der Fahrer hatte ihr im Rückspiegel einen fragenden Blick zugeworfen, als sie ihn erst an der Pension vorbei- und dann im Zickzack durch die Nebenstraßen zurückdirigierte, aber er hatte seinen Mund gehalten. Nur seine Augenbrauen hatten sich ein wenig gehoben.

Toni warf die Autotür zu, und der Wagen fuhr an. Das gelbe Taxischild leuchtete hell in der Dunkelheit. Ihre Hand, in der sie die ganze Fahrt über den Schlüsselbund gehalten hatte, zuckte nach oben. Noch konnte sie den

Fahrer aufhalten, ihn zurückrufen, damit er sie wieder irgendwohin brachte, wo viele Menschen waren, wo es laut war und ihr nicht jedes unerwartete Geräusch unter die Haut kroch.

Die Bremslichter des Taxis leuchteten kurz auf, dann bog der Wagen ab und das Motorengeräusch verebbte in der Novembernacht.

Toni ließ die Hand sinken und sah zu dem Fenster hinauf, hinter dem ihr Zimmer lag. Das Licht der Straßenlaterne spiegelte sich darin. Es sah aus wie ein blindes Auge. Zwanzig Quadratmeter Dunkelheit warteten dort oben auf sie. Dunkelheit wie Treibsand, die sich an sie schmiegte und sie tiefer und tiefer zog, je mehr sie sich dagegen wehrte.

War es nicht besser, sich eine neue Bleibe zu suchen? Gut vier Wochen wohnte sie bereits hier. Er hatte sie in der Zwischenzeit ganz bestimmt schon ausfindig gemacht. Vielleicht war er ihr doch gefolgt, und sie hatte es nur nicht bemerkt? Toni drehte sich einmal um die eigene Achse. Es war niemand zu sehen, aber das hatte gar nichts zu bedeuten. Nicht bei ihm.

Sie lief auf die Haustür zu. Nur noch zwei Schritte. Sie holte das Pfefferspray aus ihrer Jackentasche. Behutsam drehte sie den Schlüssel im Schloss und drückte die Tür auf, lauschte mit angehaltenem Atem in die Dunkelheit. Nichts. Wie ein Einbrecher schob sie sich durch den Spalt, die kleine Dose auf Augenhöhe vor sich. Suchend glitten ihre Finger über die Wand, fanden den Lichtschalter, Glühbirnen flammten auf – sie war allein.

Keuchend stieß Toni den Atem aus und schüttelte den Kopf. Ihre Knie zitterten, und sie lehnte sich für einen Moment gegen die Tür. Sie konnte das doch nicht jeden Abend so machen. Das grenzte doch schon an Paranoia.

Wenn er ihr irgendwo auflauerte, dann sicher nicht hier. Ganz abgesehen davon konnte sie sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass es jemandem gelingen sollte, sich unbemerkt an Frau Wilmerdinger, der Inhaberin der Pension Maria, vorbeizuschleichen.

Andererseits war das mit Vorstellungen so eine Sache.

Sie hatte sich auch nie vorstellen können, dass nachts einmal vier uniformierte Beamte in ihrer Wohnung stehen würden, während sie selbst barfuß und im blutverschmierten T-Shirt in der Küche kauerte und sich ein Geschirrtuch an die Stirn presste. Mike war souverän wie immer gewesen, hatte die Kollegen sofort geduzt und den Kumpel herabhängen lassen. Hatte ihnen erklärt, dass Toni gestolpert und gegen den Türrahmen gelaufen wäre. Auch bei der Mordkommission seien sie manchmal ungeschickt, hatte er gesagt und gegrinst. Das seien eben auch nur ganz normale Polizisten, auch wenn die das nicht wahrhaben wollten.

Die Beamten waren in ihrem Flur gestanden, zusammengedrängt wie Schafe, die einen Wolf witterten. Was tun? Einen Kollegen anzeigen? Stallgeruch war stark und verband. Vor allem, wenn ein Polizist wie Mike ihn verströmte. Einer mit einem gewissen Ruf. Einer, von dem fast jeder im Präsidium schon gehört hatte. Einer, von dem man gerne sagte, dass man mit ihm zusammen Streife gefahren war, der sich hochgearbeitet hatte vom kleinen Polizeimeister zum Kriminalhauptkommissar und dritten Mann im K 33, dem Kommissariat für Rockerkriminalität. Einer, auf den man sich hundertprozentig verlassen konnte, der auch dann noch zu seinen Kollegen hielt, wenn es hart auf hart ging, und der austeilten konnte, wenn der andere es verdient hatte.

In so einem Fall konnte Stallgeruch noch viel mehr: Er ließ die Wirklichkeit verschwimmen, ließ einen das hören und glauben, was am bequemsten war. Mikes Rechnung wäre auch bestimmt aufgegangen, wenn zwei Dinge nicht gewesen wären: die Hämatome an Tonis Armen und Beinen und der junge Beamte, der nicht wusste, wen er da vor sich hatte, oder dem es völlig egal war.

Nach einem Moment des Zögerns tat er das, was Toni selbst schon viele Male gemacht hatte, wenn sie während ihrer Zeit als Streifenpolizistin zu einem ähnlichen Einsatz gerufen worden war, und schöpfte alle Möglichkeiten aus, die die Gesetze ihm boten: Er befahl Mike, die notwendigsten Dinge einzupacken, die Wohnung zu verlassen und sich zehn Tage lang nicht mehr blicken zu lassen. Wo er während dieser Zeit unterkam, war ganz allein seine Sache.

Zehn Tage Atempause hatte der junge Kollege, dessen große blaue Augen Toni immer noch vor sich sah, ihr verschafft. Zehn Tage, in denen sie zum Amtsgericht hätte gehen und ein dauerhaftes Kontaktverbot erwirken können. Zehn Tage, von denen sie fünf damit verbrachte, Mikes Handynummer in das Telefon zu tippen und ihn dann doch nicht anzurufen. Fünf Tage, in denen sie von einem Zimmer in das andere lief und an dem Pflaster über der Naht in ihrer Augenbraue herumzupfte.

Was sollte sie tun? Mike zurückholen? Würde ihn das gnädig stimmen? Würde er verstehen, warum sie nur stumm auf dem Stuhl gekauert hatte, statt seine Version zu bestätigen und ihn zu verteidigen?

Nach diesen fünf Tagen hatte sie eine Antwort auf die Fragen gefunden. Sie lautete Nein. Er würde es nicht verstehen. Nicht verstehen wollen und nicht verstehen können. Er würde ihr allein die Schuld geben, dass es so weit

gekommen war. Nicht den Nachbarn, die sein Gebrüll gehört und die Polizei gerufen hatten. Nicht dem jungen Kollegen, der ihm die Stirn geboten hatte. Und schon gar nicht sich selbst.

Nach dieser Erkenntnis war ein weiterer Tag vergangen, in dem sie nur im Bett gelegen und sich gefürchtet hatte. Davor, die Koffer zu packen. Davor, plötzlich wieder allein zu sein. Davor, dass Mike sie am Ende fand.

Irgendwann mitten in der Nacht hatte sie endlich kapiert, dass diese zehn Tage, von denen mehr als die Hälfte bereits verstrichen waren, die einzige Chance waren, die sie bekommen würde. Sicher, wenn Mike sie zu fassen kriegte, würde er sie windelweich prügeln. Aber das würde er früher oder später auch dann tun, wenn sie bei ihm blieb.

Es war kurz nach drei Uhr morgens, als sie mit dem Aufzug in den Keller fuhr und einen leeren Umzugskarton nach dem anderen nach oben holte. Um halb acht Uhr hatte sie alles eingepackt, was sie zum Start in ein neues Leben brauchte. Um neun Uhr hatte sie ihr Sparbuch aufgelöst, um Viertel nach elf ein neues Auto gekauft und abends um fünf das Zimmer in der Pension Maria bezogen.

Die Wanduhr zeigte siebzehn Uhr fünfundzwanzig, als sie sich auf das Bett in ihrem neuen Zuhause fallen ließ, und seither wartete sie darauf, dass Mike sie fand.

Zwei

Ein Brummen holte Toni aus dem unruhigen Schlaf, in den sie irgendwann gefallen war. Das T-Shirt klebte schweißnass an ihrem Körper, und auf ihrer Brust hockte das Echo eines Alptraums wie eine riesige fette Kröte.

Benommen hob Toni den Kopf und sah auf den Wecker. Vier Uhr siebzehn. Mit einem leisen Stöhnen ließ sie sich zurücksinken und schloss die Augen. Welcher Tag war heute? Montag? Nein, Sonntag. Der sinnloseste Tag der Woche. Der Tag, der ganz allein der Familie gehörte. Sie schnaubte. Familientag. Was für ein Blödsinn.

Jetzt erst fiel Toni auf, dass das Brummen immer noch nicht verstummt war. Sie setzte sich auf. Das Geräusch kam vom Tisch, genauer gesagt, unter dem Buch hervor, das aufgeklappt und mit dem Rücken nach oben dalag. Sie hatte gestern noch versucht zu lesen, aber bald entnervt aufgegeben, weil sie sich einfach nicht hatte konzentrieren können. Sie schwang die Beine aus dem Bett. Ihre Füße machten leise patschende Geräusche auf dem Kunststoffboden. Eigentlich konnte es nur ihr Handy sein, das dieses Brummen verursachte. Sie musste es versehentlich unter dem Roman begraben haben.

Sie wollte nach dem Buch greifen, hielt aber mitten in der Bewegung inne. Und wenn es Mike war? Wenn er ihre neue Telefonnummer herausgefunden hatte? Wenn er viel-

leicht sogar wusste, wo sie wohnte, und genau in diesem Moment unten vor dem Haus stand, zu ihrem Fenster hinaufblickte und sich ausmalte, wie sie auf ihr Handy starrte und dabei vor Angst fast verging?

Toni spürte, wie die Panik sich in ihrem Bauch regte, wie sie aus ihren Eingeweiden kroch und sie in ein hilfloses, zitterndes Bündel verwandeln wollte.

Würde das denn nie aufhören? Würde Mike denn für alle Zeiten ihre Gedanken, ihre Gefühle und ihr Leben beherrschen? Plötzlich kochte so großer Zorn in Toni hoch, dass sie das Telefon packte, über das Display wischte, »Lass mich in Ruhe!« in das Mikro fauchte und das Gespräch schon wieder beendet hatte, bevor sie darüber nachdenken konnte.

Sekundenlang stand sie da und starrte an die Wand. Ihr Herz schien direkt unter ihrer Zunge zu hämmern, und das Blut rauschte so laut in ihren Ohren, dass sie nichts anderes mehr hörte. Das war ein Fehler gewesen. Ein ganz großer Fehler.

Das Telefon in ihrer Hand begann erneut zu vibrieren. Das war er wieder. Und wenn er zuvor nicht schon wütend gewesen war, dann war er es jetzt auf jeden Fall. Ein schwarzes Loch tat sich in ihrem Magen auf. Sie hätte das nicht tun sollen. Warum hatte sie das Gespräch nicht weggedrückt oder es einfach ignoriert? Stattdessen hatte sie zugelassen, dass wieder einmal die Pferde mit ihr durchgingen, und sich noch tiefer in die Scheiße geritten. Wenn Mike sie jetzt in die Finger bekam ...

Tonis Blick fiel auf das Display. Im ersten Moment registrierte ihr Gehirn überhaupt nicht, was dort stand, dann setzte es die Buchstaben zueinander in Verbindung. KDD, las sie. Kriminaldauerdienst.

Eine Mischung aus Schluchzen und Lachen rutschte über Tonis Lippen. Es war gar nicht Mike. Am liebsten hätte sie das Telefon geküsst. Toni schniefte und fuhr sich mit der Hand über die Nase, dann hob sie ab.

»Stieglitz.«

Stille.

»Hallo?«

Keine Antwort, nur leise Atemgeräusche. Tonis Finger verkrampften sich.

»An deiner Gesprächseröffnung solltest du wirklich noch arbeiten. *Lass mich in Ruhe!* als Begrüßung führt in den seltensten Fällen zu fruchtbaren Unterhaltungen.«

Tonis Knie gaben nach. Sie ließ sich rücklings auf das Bett fallen und musste sich beherrschen, um nicht erleichtert aufzulachen.

»Entschuldige bitte, Pit. Aber ich dachte, du wärst jemand anderes.«

»Also das will ich doch schwer hoffen!« Peter Kerschbaumers Stimme klang ein wenig eingeschnappt, aber sie kannte den Leiter der Dreier-Schicht gut genug, um zu wissen, dass er ihr nicht böse war.

»Wobei du so eine Begrüßung eigentlich schon verdient hättest«, sagte Toni und versuchte, streng zu klingen. »Du weißt schon, wie spät es ist, und dass anständige Leute um diese Uhrzeit normalerweise schlafen?«

»Ja und ja«, antwortete Peter Kerschbaumer. »Ich würde es auch niemals wagen, einen so grundanständigen Menschen wie dich mitten in der Nacht zu belästigen. Unglücklicherweise gibt es aber auch Zeitgenossen, die auf solche Dinge keine Rücksicht nehmen und ihre Straftaten außerhalb der üblichen Bürozeiten begehen. Kurz gesagt: Mach dich fertig, wir haben eine Leiche.«

Toni hatte sich das schon gedacht. Allerdings hatte Pit die Falsche erwischt.

»Schau doch noch mal auf den Plan. Du musst in der Zeile verrutscht sein. Ich habe diese Woche keine Bereitschaft. Beate und Contutto sind dran.«

»Theoretisch ja. Allerdings kotzt Contutto sich gerade die Seele aus dem Leib. Er sagt, ihm sei das Essen beim Chinesen nicht bekommen.« Peter Kerschbaumer schnalzte mit der Zunge. »Hat man davon, wenn man sich jahrelang nur von Pizza mit allem ernährt. Dann verträgt der Körper irgendwann nichts anderes mehr.«

Toni grinste. Da war was dran. Contutto hatte seinen Spitznamen wirklich nicht zu Unrecht. Sie konnte sich nicht daran erinnern, dass er sich jemals eine andere Pizza bestellt hätte.

»Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig. Und wohin geht die Reise?«, fragte sie, während sie in einem der beiden Umzugskartons nach Unterwäsche kramte. Eigentlich hätte sie die Sachen schon längst in den Schrank räumen können, aber ihr Aufenthalt in der Pension Maria war von Anfang an nur als Übergangslösung gedacht gewesen, bis sie eine richtige Wohnung gefunden hatte. Würde sie ihre Kleidung im Schrank verstauen, hätte das etwas Endgültiges an sich. Als würde ein Schiffbrüchiger aufhören, den Horizont nach Rettungsbooten abzuschauen.

»Mitten hinein in die Fußgängerzone«, sagte Pit. »Die Kollegen haben auf den Stufen von Sankt Michael eine Frau gefunden. Erst dachten sie, es wäre eine Betrunkene, die dort ihren Rausch ausschlafen wollte. Aber die gute Frau ließ sich einfach nicht aufwecken.«

»Eine Obdachlose? Die übernachteten ja hin und wieder dort auf den Stufen.«

»Laut den Kollegen vor Ort eher unwahrscheinlich. Sie muss ziemlich gut gekleidet sein. Täterhinweise gibt es natürlich nicht. Aber das wäre euch sonst auch zu langweilig, nicht wahr?«

»So ist es. Wir lieben die Herausforderung.« Toni drehte das Wasser in der Dusche auf. »Ach Pit, eine Frage habe ich noch. Hast du Beate schon verständigt?«

»Nein, noch nicht.«

»Könntest du ...?« Sie ließ den Satz unvollendet in der Luft hängen. Pit wusste auch so, was sie sagen wollte.

»Kann ich.« Toni hörte das Grinsen in seiner Stimme. »Du hast fünfzehn Minuten. Aber dafür schuldest du mir etwas.«

»Du bist der Beste.« Sie schickte einen schmatzenden Kuss durch die Leitung. »Ich koche euch ein Thai Curry, das dem Begriff Afterburner eine völlig neue Bedeutung geben wird.«

Toni hatte Pit während ihrer Einweisungszeit bei der Kripo kennengelernt. Sie hatten sich vom ersten Moment an gut verstanden, aber seit der Weihnachtsfeier vor zwei Jahren waren sie regelrechte Verbündete geworden. Verbündete in Sachen Beate.

Zwar konnte Toni sich den größten Teil der Weihnachtsfeier nur noch grob zusammenreimen, weil der Glühwein einen nicht unerheblichen Teil ihrer Erinnerungen ausgelöscht hatte, aber der Anblick von Beate, die um Pit herumschwänzelte, ihn ständig an Armen, Schultern oder Rücken berührte und über seine flachen Witze lachte, als wären es die geistreichsten Bemerkungen des Abendlandes, hatte sich unauslöschlich in ihr Gedächtnis eingebrannt.

Toni hätte damals am liebsten die Füße auf den Tisch

gelegt, um nicht versehentlich in Beates Schleimspur zu treten. Sogar ihrem glühweingetränkten Blick war nicht entgangen, dass nichts an Beates Verhalten echt war. Jede Geste, jeder Augenaufschlag – alles war ein einziges Schauspiel. Aber wer das nicht kapierte, war Pit.

Toni glaubte ihren Moment gekommen, als Beate auf die Toilette ging. Sie nahm ihren Kollegen beiseite und versuchte, ihm die Augen zu öffnen, doch der Versuch scheiterte kläglich. Pits Denkzentrum hatte sich bereits zu weit nach unten verlagert, als dass er noch irgendwelchen Argumenten zugänglich gewesen wäre. Kurz darauf verschwanden die beiden dann auch aus der Gastwirtschaft.

Als Toni irgendwann nach draußen ging, um frische Luft zu schnappen, stieß sie beinahe mit Pit zusammen, der an der Hauswand lehnte und in den Boden starrte. Toni brauchte zwei Schnäpse und eine Portion Apfelstrudel, um ihn zum Reden zu bringen.

»Die hat mich verwechselt«, sagte Pit und stach mit der Gabel auf eine Rosine ein. »Hat gemeint, ich wäre so ein Heini aus dem Innenministerium. Erst konnte sie mir die Zunge nicht tief genug in den Hals stecken, aber als sie gemerkt hat, dass ich nichts weiter bin als ein windiger Erster Kriminalhauptkommissar ohne jegliche Verbindungen zur Führungsspitze, hat sie mich einfach stehenlassen.« Er stach noch immer auf die Rosine ein. »Hätte bloß noch gefehlt, dass sie mir eine klebt.«

Toni verknipte sich das *Ich hab's dir doch gleich gesagt*, obwohl es schon ganz vorn auf ihrer Zungenspitze lag. Das passte genau in das Bild, das sie von Beate hatte. Aus irgendeinem Grund hatte sie ihre Kollegin vom ersten Augenblick an nicht leiden können. Lange Zeit hat sie es darauf geschoben, dass Beate zu perfekt war: Sie konnte alles, wusste

alles und sah obendrein auch nach einem Zwölf-Stunden-Tag immer noch so aus, als hätte der Friseur gerade erst die Schere aus der Hand gelegt.

Aber jetzt, da Toni dem Häufchen Elend von Pit gegenüber saß, rutschten die Mosaikteilchen an ihren Platz: Beates fast schon pathologische Bereitwilligkeit, sich für die langweiligsten Fortbildungsveranstaltungen zu melden, sofern der Teilnehmerkreis nur hochkarätig genug war. Beates Standesdünkel all denen gegenüber, die im Rang unter ihr standen. Und last but not least war da noch das Gerücht, sie wäre als junge Polizeikommissarin den vier goldenen Sternen ihres damaligen Direktionsleiters erlegen und mit ihm in eindeutiger Situation und Position in seinem Büro erwischt worden. Eigentlich gab Toni nichts auf derartiges Gerede. Das meiste davon war erstunken und erlogen, um jemandem eins auszuwischen, doch nach der Story, die Pit ihr gerade erzählt hatte, war sie überzeugt, dass mehr als nur ein Körnchen Wahrheit darinsteckte.

Wenn man alles zusammenzählte, konnte man nur zu einem Ergebnis kommen: zum Bild einer Opportunistin, die alles tat, um auf der Karriereleiter möglichst vielen Konkurrenten möglichst bald von oben auf die Finger zu treten.

Toni nahm Pit die Gabel aus der Hand und quetschte die Rosine platt.

Drei

Toni hielt ihren Dienstausweis aus dem Autofenster. Die junge Beamtin warf einen kurzen Blick darauf, drückte auf den Knopf, und die Schranke hob sich. Wochentags war es unmöglich und vor allen Dingen auch gar nicht gestattet, mit dem Privatwagen im Präsidium zu parken. Die wenigen Stellplätze, die es dort gab, waren ausschließlich für Dienstfahrzeuge reserviert; Ausnahmen gab es nur für ein paar handverlesene Beamte, zu denen Toni ganz sicher nie gehören würde.

Am Wochenende konnte man jedoch mit ein wenig Glück einen freien Parkplatz ergattern, und Toni hatte heute dieses Glück. Sie nahm ihre Tasche vom Beifahrersitz und ging quer durch alle Innenhöfe, bis sie das Zufahrtstor erreichte, das in die Ettstraße hinausführte. Neben der gesenkten Schranke stand Georg Becher, im Präsidium besser bekannt als Haferl-Schorsch. Er legte zum Gruß zwei Finger an die Mütze und versenkte seine Hand sofort wieder in der Hosentasche.

Schorsch und Toni kannten sich seit beinahe fünfzehn Jahren. Frisch von der Polizeischule war sie damals in seine Dienstgruppe gekommen, vollgestopft bis oben hin mit Paragraphen und theoretischen Beispielen, idealistisch und so voller Tatendrang, dass sie nicht nur einmal über das Ziel hinausgeschossen wäre, wenn Schorsch sie nicht

eingebremst hätte. Theorie war zwar gut und schön, aber in der Praxis kam man manchmal mit Methoden, die nicht in den Lehrbüchern standen, weiter.

»Morgen, Schorsch.«

»Servus, Toni.«

Sie deutete mit dem Daumen auf das Eck von Sankt Michael. Das Polizeipräsidium und die Jesuitenkirche lagen in unmittelbarer Nachbarschaft, gerade einmal einen Steinwurf voneinander entfernt.

»Wie ist die Lage?«, fragte sie.

»Lamettaalarm.«

»Welche Stufe?«

»Zwölf von zehn.«

Toni verdrehte die Augen. Sie hatte es geahnt. Lamettaalarm war ihr Codewort, wenn sich an einem Einsatzort mindestens ein, wenn nicht mehrere höhere Beamte eingefunden hatten, weil sie glaubten, unbedingt mit ihrer Anwesenheit glänzen zu müssen. Die meisten störten jedoch mehr, als sie nützten, und hielten einen obendrein mit Fragen von der Arbeit ab. Nicht nur einmal hatte Toni ihrem Ärger Luft gemacht und die Herren – und inzwischen auch hin und wieder Damen – daran erinnert, dass an einem Tatort niemand außer den ermittelnden Beamten etwas zu suchen hatte, was zwar ihren Bekanntheits-, aber nicht unbedingt ihren Beliebtheitsgrad im Präsidium gesteigert hatte.

Toni schnippte mit dem Finger gegen Georgs Mützen-schirm. »Hättet ihr an der Absperrung nicht einfach ein Schild mit den Konterfeis der üblichen Verdächtigen aufhängen können und dazu die Aufschrift *Wir müssen leider draußen bleiben?* Funktioniert vor der Metzgerei doch auch immer.«

»Wenn's nach mir ginge, schon. Aber du weißt ja«, er tippte auf seine Schulterklappen mit den vier grünen Sternen, »ich hab zwar die meiste Ahnung, aber nichts zu sagen.«

Toni lachte und nickte.

»Ein wahres Wort. Ist bei mir nicht anders.«

Sie klopfte ihrem Kollegen auf die Schulter und brachte dann die letzten Meter bis zur Absperrung hinter sich. Die Einsatzhundertschaft hatte den Bereich vor Sankt Michael großzügig mit rot-weißem Trassierband abgeriegelt. Die Stufen, auf denen die Leiche liegen musste, waren hinter weißen Plastikplanen verborgen.

Toni trat auf einen uniformierten Beamten zu, der sich breitbeinig und mit im Gürtel eingehakten Daumen an der Absperrung postiert hatte. Er zog die Brauen zusammen und sah sie finster an, doch als sie ihm ihren Dienstausweis entgegenstreckte, glättete sich seine Stirn, und er hob das Absperrband an, damit sie darunter durchschlüpfen konnte.

Die Planen raschelten im Wind, als Toni auf das Gebäude zuing. Sankt Michael war keine frei stehende Kirche, sondern eingebettet in eine Häuserzeile und hatte eine prächtig verzierte Fassade, die durch die überlebensgroße Bronzestatue des Erzengels Michael im Moment seines Triumphs über Satan beherrscht wurde.

Aus Ermittlersicht war dieser Ort allerdings trotz all seiner Pracht ein einziger Alptraum: Spuren, wohin man sah. Jeden Tag betraten Hunderte von Menschen die Kirche, und jeder Einzelne hinterließ seine ganz persönliche Signatur in Form von Fingerabdrücken, DNA-Material und Schuhspuren. Wie sollten sie da die Hinterlassenschaften des Täters von denen harmloser Besucher unterscheiden?

Zumal unter diesen harmlosen Besuchern auch der eine oder andere sein konnte, der kleinere bis größere Vergehen auf dem Kerbholz hatte und sich unter den bronzenen Augen des Erzengels die Absolution holen wollte.

Toni schob sich durch die Planen hindurch und verharrte. Von den beiden großen Kirchentüren versank die linke in Dunkelheit, während die rechte durch mehrere starke Lampen in helles Licht getaucht war. Niemand bewegte sich. Alle Personen waren wie erstarrt, während sie auf etwas zu ihren Füßen blickten. Einen Moment lang hatte Toni das Gefühl, Zuschauer eines surrealen Theaterstücks zu sein und eine in Raum und Zeit festgefrorene Szene zu beobachten.

Dort musste die Frau liegen, doch von ihrem Standpunkt aus konnte sie die Leiche nicht sehen. Toni machte ein paar Schritte nach vorne – und erstarrte nun selbst.

Die Tote trug einen tiefroten Mantel, der in dem grellen Licht regelrecht in Flammen zu stehen schien. Statt auf dem Boden zu liegen, wie Toni es erwartet hatte, saß sie angelehnt an die Tür, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, mit in den Schoß gelegten Händen und gespreizten Beinen.

Eine Puppe war das Erste, was Toni in den Sinn kam. Das war die höhnisch-obszöne Parodie einer Puppe. So eine mit Porzellankopf, Kulleraugen und Korkenzieherlocken, die sich manche Menschen auf die Sofalehne setzten, am besten mit einem dieser fürchterlichen Spitzendeckchen als Unterlage. Einmal war sie in einer Wohnung gewesen, in der solche Puppen jedes freie Fleckchen in Beschlag genommen hatten. Dutzende von leblosen Augenpaaren hatten sie angestarrt und ihr einen Schauer nach dem anderen über den Rücken gejagt. Toni hatte peinlich genau darauf

geachtet, keiner davon zu nahe zu kommen, als könnte sie sich hinter ihrem Rücken in eine Schwester von Chucky, der Mörderpuppe, verwandeln und mit einem Hackebeil über sie herfallen.

Sie schüttelte sich. Hier hatten sie es ganz sicher nicht mit Chucky zu tun, höchstens mit einem seiner Opfer.

Toni riss sich von dem Anblick der Toten los und merkte erst jetzt, dass alle Augen auf sie gerichtet waren. Auch die von Beate. Toni stöhnte innerlich auf. Wie machte die Frau das nur? Schief sie während der Bereitschaft nicht, sondern kreiste unaufhörlich in ihrem Auto durch München, die Nase in den Wind gereckt wie ein Spürhund, damit ihr nicht das geringste Tröpfchen Blut entging?

Als Toni erkannte, wer noch zu ihr herübersah, löste sich der Anflug von schlechter Laune augenblicklich in nichts auf, und ihr Herz machte einen kleinen Satz; nicht sehr hoch und auch nicht besonders weit, aber es genügte, um ihren Puls ein wenig zu beschleunigen. Es war Raphael »Raff« Kellerer, Spurensicherer, Experte für Fingerabdrücke und mit einem Körper gesegnet, der Frauen ins Träumen geraten und Männer neidisch werden ließ.

Sie und Raff hatten sich vor etwas mehr als drei Jahren während des turnusgemäßen Erste-Hilfe-Kurses kennengelernt. Sie hatte ihm damals eine imaginäre Kopfplatzwunde verbinden sollen, doch er hatte sie durch seine gespielten Schmerzenslaute so zum Lachen gebracht, dass ihr das Verbandsmaterial aus den Fingern gefallen war und sie ihm die Mullbinde kurzerhand in den Mund geschoben hatte. Mit der Bandage zwischen den Zähnen und einem unwiderstehlichen Blick aus bernsteinbraunen Augen hatte er sie auf ein Feierabendbier eingeladen, woraus sich erst ein schöner Abend und dann eine kurze, aber ziemlich

heftige Affäre entwickelt hatte. Als das Feuer abgekühlt war, hatten sie sich in stummem Einvernehmen wieder getrennt. Das war der große Vorteil, wenn eine Beziehung nur auf Sex basierte: Man konnte sich hinterher problemlos in die Augen sehen und auch weiter zusammenarbeiten, als wäre nie etwas passiert. Zumindest dann, wenn man zusammen Spaß gehabt hatte, und den hatten sie zweifellos gehabt. Daran hatten nicht einmal die Kartons mit Recyclingpapier im Kopierraum etwas ändern können, die ihr ordentliche blaue Flecken an den Hüften beschert hatten. Trotzdem hatten sie sich danach bequemere Orte gesucht.

Hinter Raff drückte sich eine Kollegin herum, die Toni noch nie gesehen hatte. Toni schätzte die junge Frau auf höchstens vierundzwanzig, und ihrem unsicheren Verhalten und den großen Augen nach, mit denen sie sich umsaß, hatte die ganze Situation ziemlich Eindruck auf sie gemacht. Wart's ab, Mädchen, dachte Toni, bis du zu einem wirklich üblen Einsatz gerufen wirst und du entweder vor Blut oder vor Maden nicht weißt, wo du deine Füße hinsetzen sollst.

In ausreichendem Abstand von der Leiche entdeckte Toni dann den Grund für Georgs Lamettaalarm: Polizeivizepräsident Herwig Islinger höchstpersönlich. Das war eigentlich auch nicht anders zu erwarten gewesen. Wenn das Opfer eines vermutlichen Tötungsdelikts die Unverfrorenheit besaß, unmittelbar neben dem Polizeipräsidium in aller Öffentlichkeit herumzuliegen, musste mindestens der Vize auftauchen.

Zugegeben, er war repräsentativ: Eins neunzig groß, breite Schultern, und seine knapp sechzig Jahre sah man ihm noch längst nicht an. So gesehen ein Vorzeigepolizist. Allerdings nur bis zu dem Moment, in dem man seinen

Händedruck spürte. Als er Toni zum ersten Mal die Hand geschüttelt hatte, hatte sie das Gefühl gehabt, er reiche ihr ein lauwarmes Goldbarschfilet. Außerdem besaß er das zweifelhafte Talent, immer die Art von Fragen zu stellen, die Toni zu patzigen Antworten provozierten und wegen denen ihr Dezernatsleiter sie nicht nur einmal zu sich zitiert hatte.

Toni hätte viel darum gegeben, wenn statt Islinger der Präsident selbst gekommen wäre. Er war äußerlich das genaue Gegenteil seines Vertreters; ihn klein und untersetzt zu nennen war eine höfliche Untertreibung. Diese optischen Defizite traten aber völlig in den Hintergrund, sobald er den Mund aufmachte. Es schien kein Thema zu geben, über das der Präsident nicht Bescheid wusste. Alles, was er von sich gab, hatte Hand und Fuß, und dazu hatte er den trockensten Humor, den man sich vorstellen konnte. Seit geraumer Zeit kursierte allerdings hartnäckig das Gerücht, dass er auf dem Absprung in die Politik war. Toni hörte das immer mit Bedauern, denn sie fand, dass das Präsidium bei ihm in guten Händen war. Und etwas Besseres kam bekanntlich so gut wie nie nach.

Momentan war Islinger jedoch in ein Gespräch mit dem Pressesprecher des Präsidiums vertieft, so dass sie zumindest die nächste Zeit sicher vor ihm waren.

»Guten Morgen.« Toni nickte in die Runde und erntete ein kollektives Gemurmel als Antwort. Ohne ein weiteres Wort mit ihren Kollegen zu wechseln, wandte sie sich der Leiche zu, wollte auch die Details unbeeinflusst in sich aufnehmen. Sie musterte die Tote von oben bis unten. Sehr gepflegte Erscheinung, definitiv keine Obdachlose. Dezentestes Make-up. Kurze, aber perfekt manikürte Fingernägel. Den Mantel hatte sie garantiert nicht in einem Kaufhaus

erstanden, und auch die kniehohen schwarzen Stiefel waren zu extravagant für ein Allerweltsschuhgeschäft.

Toni drehte sich zu ihren Kollegen um.

»Wissen wir schon etwas über sie?« Ihr Blick wanderte von einem Kollegen zum nächsten.

»Bisher nur, dass sie sicher tot ist und dem ersten Anschein nach erstochen wurde«, ergriff Dr. Weikertshofer, der amtliche Leichenschauer, das Wort. »Die Totenstarre hat in den Kiefergelenken und den Fingern bereits eingesetzt. Der Tod dürfte also vor mindestens zwei, eher aber vor vier Stunden eingetreten sein. Nageln Sie mich aber nicht darauf fest. Ohne eingehende Untersuchung kann ich nur schätzen. Die Todesursache scheint zwar eindeutig zu sein ...«

»Sie haben die Tote also doch schon untersucht?«, unterbrach ihn Toni.

»Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mich ausreden lassen würden, Frau Stieglitz. Dann würden Sie erkennen, dass diese Frage vollkommen überflüssig war.« Er zog ein braunkariertes Taschentuch aus seiner Hosentasche, schnäuzte, faltete das Tuch akkurat zusammen und steckte es wieder weg. »Ich habe lediglich den Kragen des Mantels etwas auseinandergezogen, dann war mir auf den ersten Blick klar, dass jede weitere Untersuchung nicht in Ihrem Sinne wäre, und ich habe mich sofort zurückgezogen.«

Er sah in die Runde, übergang Toni dabei aber demonstrativ.

»Ich gehe davon aus, dass Sie mich jetzt erst einmal nicht mehr benötigen, bis Sie Ihre Arbeit hier erledigt haben. Meine Damen«, er deutete eine Verbeugung an, »meine Herren. Ich empfehle mich.«

»Puh«, schnaufte Raff, als sie unter sich waren. »Das ging ja gerade noch einmal gut. Ich dachte schon, wir bekommen mal wieder eine Vorlesung zum Thema Europapolitik. Lisa«, er nickte in Richtung seiner jungen Kollegin, »war letztens bei einem Selbstmörder und musste sich mitten im Perlacher Forst neben dem Erhängten einen Monolog über den Europäischen Rettungsschirm anhören. Können wir?«

Toni und Beate nickten, und Raff gab Lisa einen Wink.

»Ich habe mit den Kollegen gesprochen, die sie gefunden haben, und mir schon einmal einen groben Überblick verschafft«, begann Beate ungefragt und klopfte mit dem Kugelschreiber gegen ihre Schneidezähne. »Kurz nach ein Uhr haben sich im McDonald's vorne am Stachus zwei Typen in die Haare gekriegt, weil einer angeblich die Freundin des anderen angemacht hat. Jeder hatte ein paar Kumpel dabei, und die haben sich dann draußen eine nette kleine Massenschlägerei geliefert. Es waren zwölf oder dreizehn Funkwagen dort, und es gab insgesamt sieben Festnahmen, verstreut bis hinüber in die Maximiliansanlagen und hinunter zum Marienplatz. Die Kollegen sind auf der Suche nach den Schlägern also auf jeden Fall mehrmals hier vorbeigekommen, und ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie die Tote dabei übersehen haben. Gegen halb drei Uhr haben sie den Letzten im Präsidium abgeliefert, und ziemlich genau um drei Uhr fünfzehn hat eine Streife sie dann gefunden.«

Wieder zwei klackende Schläge gegen die Schneidezähne. Toni malte sich aus, wie die Tinte blaue Flecken auf Beates Zähnen und Lippen hinterließ.

»Bleibt also nur der Zeitraum zwischen etwa halb drei und Viertel nach drei, in dem sie jemand hierhergeschafft haben kann.«

»Könnte sie mit der Schlägerei etwas zu tun gehabt haben?«, fragte Toni.

»Wir können es zwar noch nicht mit Sicherheit ausschließen, aber es erscheint eher unwahrscheinlich. Die Typen waren alle Anfang zwanzig, überwiegend mit Migrationshintergrund. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die mit dem Opfer irgendwie in Verbindung standen. Wobei es natürlich sein kann, dass sie sich eingemischt hat oder einem der Schläger über den Weg gelaufen ist und er seine Wut an ihr ausgelassen hat. Das müssen wir noch abklären.«

Grober Überblick. Ja klar. Warum machte Beate die Bereitschaften eigentlich nicht ganz allein? Offensichtlich brauchte sie ja niemanden an ihrer Seite.

»Die Fotos sind im Kasten«, rief Raff von hinten. Toni und Beate drehten sich so synchron um, als hätten sie es einstudiert, was Tonis Ärger noch mehr anheizte.

»Okay, dann schauen wir sie uns einmal näher an.« Beate ging in die Knie und schlug den Mantel zurück.

»Scheiße!«, entfuhr es Rapps Kollegin.

»Treffende Bemerkung«, sagte Toni und beugte sich vor. Der dünne Wollpullover, den die Tote unter dem Mantel trug, war blutdurchtränkt und hatte drei Löcher genau über dem Herzen.